

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 49 (1987)
Heft: 2

Artikel: Bern : die Liebeserklärung der Emilie von Berlepsch (1755-1830)
Autor: Utz, Hans
Kapitel: 11: Letzte "Alpenrosen"
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-246418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

suchen. In zwei Briefen von 1813 an Dr. Johann Gottfried Ebel (1764–1830), wie sie ein deutscher Emigrant in Zürich¹³⁹, gibt sie weiter, was sie an Einzelheiten über den Rückzug der französischen und den Vormarsch der alliierten Armeen von ihrem Schwiegersohn und ihrem Mann erfahren hat. Dieser hat ihr letztmals am 30. April aus Schwerin einen Brief geschrieben, der bis Erlenbach zwei Monate gebraucht habe. Mit Stolz meldet sie, ihr Mann habe ohne fremdes Geld ein Gut von 3000 Juchart in Mecklenburg erwerben können, «ein grosses und schönes Geschäft». Einen Wechsel auf Stuttgart benötige sie selber, wenn sie nächstens durch den Schwarzwald reisen wird und wenig Bargeld auf sich tragen möchte. Dieser Auftrag an Ebel ist eigentlich für das Bankhaus Kaspar Escher «im Brunnen» in Zürich bestimmt, wo Ebel eingemietet war. Wenn sie dabei ihre Solvenz beteuern muss, so war diese offenbar kaum mehr unbestritten. Auch nehme ich an, dass Harmes in seiner Heimat ein Auffanglager aufzubauen strebte für den Fall, dass der kostspielige Sommersitz am Zürichsee nicht mehr zu halten wäre.

Ein weiteres Zeugnis zeitweiliger Trennung ist das Gedicht «Lied einer Deutschen an ihren Gatten nach Niedersachsen. Ende Aprilis 1813», das sie auf das Jahr 1815 im Almanach *Alpenrosen* abdrucken liess. Ihre Sehnsucht nach dem fernen Mann verschmilzt darin mit der gemeinsamen nationalen Aufwallung, jenem Patriotismus, den sie bei den Schweizern und Briten immer hoch geschätzt und bei ihren Landsleuten bisher, bis zu den Befreiungskriegen von 1813, so bitter vermisst hat. Daraus eine Strophe:

«O Volk! so herrlich ausgezeichnet
 In allem, was die Menschheit ehrt,
 Zum Denken, wie zur That geeignet,
 Germanen! fühlet Euern Werth!
 Vertilget sie, die gift'gen Saaten,
 Die fremde Arglist Euch gebracht!
 Von guten Fürsten deutscher Staaten
 Sey deutscher Treue Bund bewacht! –»

Ihre sechs Beiträge zu den *Alpenrosen*, die der Berner Johann Rudolf Wyss der Jüngere (1781–1830) von 1810–1829 herausgab¹⁴⁰, sind ihre letzte nachweisbare literarische Produktion, sie enthalten ihre letzte gedruckte Liebeserklärung an Bern.

11. Letzte «Alpenrosen»

Die Liebeserklärung an Bern in einem ihrer Gedichte für die *Alpenrosen* (von 1814) beschränkt sich allerdings fast auf den Titel: «Gesungen auf der Platteforme des Münsters zu Bern». Die Selbsterfahrung: Sehnsucht nach dem fernen Gatten und nach einer geistigen Heimat, «Wo die Fülle wonnesüsser Träume / Und der Ideale Zauber lebt», verdeckt ihr die Aussicht auf jene Landschaft, die sie im allerersten Zitat dieser Arbeit beschrieben hat. Einzig «der Alpenscheitel ew'ger Schnee» tritt in letztem Leuchten ins Gedicht, wird aber sogleich zur Metapher der Vergänglichkeit umgeformt:

«Aber sieh den Purpurglanz erbleichen!
Sieh, wie alles dämmert und verblüht!
Steh'n die Berge nicht gleich blassen Leichen,
Sie, die kaum noch voller Pracht geglüht?
Wolken fliegen, im Gewittersausen
Fällt die zarte Blüthe von dem Baum.
Mich durchbebt ein nächtlich kaltes Grausen,
Und die Abendwonne war ein Traum.»

Irdisches vergeht, nur das Idealische hat Bestand «dort im Reiche der Begeisterung». So hat sich ihre Dichtkunst seit den ersten Versuchen kaum gewandelt, bleibt dem Erbe Rousseaus und Herders, der «Empfindsamkeit» verpflichtet, auf den Grundton der Melancholie gestimmt. Neu ist hier, vielleicht vom Auftritt in Unspunnen angeregt, dass dieses Lied gesungen werden soll; die Singstimme mit «Guitarre»-Begleitung, komponiert von Edmund von Weber, Musikdirektor in Bern, ist beige gedruckt ¹⁴¹.

Der Almanach *Alpenrosen* entspringt denn auch dem gleichen geistigen Klima wie die Unspunnenfeste. Wie diese schafft er das nostalgische Bild einer heilen Welt, die man durch die «erzwungene Schweizer-Revolution» verschüttet glaubt und die nun wieder freizulegen wäre. Auch die Form einer lockeren Sammlung von literarischen Beiträgen knüpft an vorrevolutionäre «Blumenlesen» an, um die sich in der Schweiz vor allem Füssli und Bürkli bemüht hatten. Wyss, seit 1805 Professor für Philosophie an der Akademie, war mit seinem Interesse für patriotische Geschichte, Heimatkunde und biedere Literatur der geeignete Mann, um das Kulturschaffen in Bern von der Mediationszeit ins Biedermeier zu lenken; die *Alpenrosen* werden so zum charakteristischen Zeugnis für die Gesinnung der Restaurationszeit, in der sich auch Emilie Harmes hätte geborgen fühlen können.

Drei weitere Gedichte hat sie beige gesteuert und die Prosa-Erzählung «Der Ring von Hallwyl» herausgegeben ¹⁴². Diese sei ihr aus dem Nachlass einer «liebenswürdigen jungen Dame» zur Übersetzung aus dem Französischen übergeben worden. Die Verstorbene sei von einem Vater gebildet worden, «dem das Studium der Geschichte stets die liebste Erholung von wichtigen Amtsgeschäften» war. Die Leser der *Alpenrosen* vermochten die Hinweise zu entschlüsseln: Die Verfasserin war Karoline von Mülinen (1788–1812), die Tochter des Schultheissen und Historikers Niklaus Friedrich von Mülinen (1760–1833), der den Staat Bern von der Mediation in die Restauration leitete und der als Gründer der Geschichtsforschenden Gesellschaft (1811) bekannt ist. Ihn muss Frau Harmes spätestens 1805 bei den Vorbereitungen zum Unspunnenfest kennen gelernt haben; wir haben gelesen, dass sie ihn seinem künftigen Schwiegersohn von Wyss gegenüber «mon ami» genannt hat. Hier zum mindesten kann ihr «Freundschaftsbund mit einer der ersten Familien von Bern», wie das Lexikon rühmt, nachgewiesen werden. Aus der Datierung der «Vorerinnerung»: Bern, im Winter 1814, könnte man auf einen letzten Aufenthalt in der geliebten Stadt schliessen. Dann wäre die Abendstimmung der Vergänglichkeit, wie sie sie im Lied «auf der Platte-forme» besungen hat, doch mehr als ein literarisches Klischee: eine Vorahnung von Abschied.

Wiedersehen oder Abschied? wäre auch über das letzte Zeugnis der Freundschaft zwischen ihr und Stapfer zu setzen: Zwei Briefe von ihr von Erlenbach, zwei Jahre früher, in schwer lesbarer Schrift, liegen im Nachlass Stapfer¹⁴³. Am 30. Juli 1812 schickt sie den ersten «A M A Stapfer à Berne ches Mr le Prof. Schnell» (sein Schwager): «Ihre Anwesenheit in der Schweiz und Ihr gütiger Vorsatz, mich hier in meiner lachenden Einsamkeit (!) zu besuchen, mein hochgeschätzter Freund, erfüllt einen lang gehegten und lebhaften Wunsch meines Herzens.» Im Bild von verwelkenden himmlischen Blüten drückt sie den Schmerz über die Entfremdung, mit einem «wieder aufkeimenden Blümchen jener schönen Saat» die Hoffnung auf die Wiederbelebung der Freundschaft aus. «Leider aber eine sehr kränkliche, obgleich sehr helle Philosophin werden Sie finden, die lieber noch immer Dichterin wäre.» Das eiserne Zeitalter sei es, das ihre Flügel knicke. «Dann werden Sie einen edlen, sehr einfachen Mann kennen lernen, der viel mehr ist als er scheinen will.» Im Gegenzug lädt sie Stapfers «Frau Gemahlin» ein, Stapfer in Erlenbach abzuholen; vorher aber möchte sie ihn allein zu Gast haben. «Denken Sie ja nicht, mit einem kürzern Besuch von ein oder ein paar Tagen abzukommen, das würde mich schmerzen, denn ich hoffe recht viel, recht vertraulich und für mich belehrend mit Ihnen zu plaudern.» Zwar erlaube ihr schlechter Gesundheitszustand «kein Visiten-Leben», aber auf kleinen Ausflügen könnten sie ihre Gespräche weiterführen.

Die peinlich aufdringliche Planung seines Besuchs muss Stapfer stutzig gemacht und zu einer hinhaltenden Antwort veranlasst haben. Das lese ich aus dem ersten Satz ihres Briefes vom 14. August: «Dass ich Ihnen noch einmal in dieser Zeit Ihres erwarteten Besuchs schreibe, scheint auszudrücken, dass ich mir *nicht mehr viel* Hoffnung mache, ihn wirklich in Erfüllung gehen zu sehn.» Dann folgt ihr früher schon zitierter Vorwurf der Unentschlossenheit («*your bosom Sin*»), die sie nun schwerlich ertrage. «Ich bitte Sie, lassen Sie ja ietzt alles andere fahren und kommen Sie, sonst geschieht es gar nicht.» Das wäre «tief kränkend für mich, die mich so sehr und so gewis auf unser Wiedersehn freute, und die warlich etwas tröstliches und aufmunterndes nöthig hat». Doch noch immer feilscht sie um die Länge seines Besuchs, acht Tage wären ihr zu wenig. Sie bittet ihn auch, niemanden aus Zürich mitzubringen. Ist es zunehmende Isolation, die sich hier andeutet, die Erschlaffung des Netzes ihrer Beziehungen, oder dramatisiert sie? «Ach! ich geniesse sehr wenig im Umgang mit Menschen, ich kann nur selten sagen, *wie* wenig und noch seltener das erklären. Ihnen kann und will ich es – wenn Sie kommen und lange genug hier bleiben ... Kommen Sie zu Wagen, zu Schiff, wie Sie wollen. Ihr Zimmer ist bereit.» – Ob er es je betreten hat, ob die letzten Rosen auf den Tisch gestellt wurden? Wiedersehen und Abschied oder Abschied ohne Wiedersehen – das bleibt offen.

Abschied von der Schweiz nahm das Ehepaar Harmes im Jahre 1817. Ihren Landsitz in Erlenbach verkauften sie am 14. Oktober dem deutschen Grafen Christian Ernst von Bentzel-Sternau. Die Kometenbahn führte zurück nach Deutschland, nur hatte der Schweif seinen Glanz verloren. Die Spuren werden noch spärlicher, sprechen von Resignation. Nichts Interessantes habe sie zu melden, schreibt sie in den zwei Briefen von 1819 aus Schwerin an Ebel¹⁴⁴, «bey dem äusserst kränklichen, völlig

zurückgezogenen Leben, welches ich an einem mir in *jeder* Rücksicht völlig fremden Ort führe . . . Es ist als ob man in Ansehung von Philosophie, Kunst und Litteratur auf einer Südsee Insel lebte.» Ihren Mann gebe sie oft frei für eine Spielpartie mit dem Grossherzog; dann bleibe sie am Abend allein, ab und zu mit fürchterlichen Schwindelanfällen, mit «meinem zu trüben Blick auf Welt und Schicksal, meinem Schmerz um manches Verlohrene . . . mit vergeblicher Sehnsucht nach manchem theuren Freund, mancher Unterhaltung, mancher Naturscene». Fast will man meinen, der Kreis schliesse sich zurück zur jungen Frau Landrat in Ratzeburg. Aber aus der Einsamkeit fleht sie um ein Echo: «Seyn Sie doch – was Sie immer gegen mich waren – theilnehmend und freundschaftlich! Antworten Sie mir einige Zeilen.»

Dieser Drang nach Dialog, nach Begegnung hat ihr Leben mit dem vieler Zeitgenossen verknüpft, es zum Spiegel gemacht für typische Gefühlslagen, literarische Tendenzen und politische Anschauungen. Es ist die Spannweite der Anregungen, die sie aufgenommen hat, die heute noch interessieren kann; es ist ihr geistiger Ort zwischen Ossian und Rousseau, zwischen Wilhelm Tell und Mary Wollstonecraft, ihr Schanken zwischen Ancien régime und Emanzipation, zwischen Aufklärung und Romantik zur Zeit der kritischen Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Ihr Leben und Werk deckt sich mit der Goethezeit, ohne freilich die Breite und Tiefe, das geistige Profil der Weimaraner zu erreichen. Sie hat sich bewegt zwischen dem Deutschland der ungebrochenen Adelsprivilegien und dem patrizischen Bern und dem konsolidierten Grossbritannien, das sich dem revolutionären Frankreich entgegenstemmte. Doch jetzt ist die anregende, aufregende Zeit vorbei; eine Eingezogenheit, die ihrem Naturrell widersprach, und die Kränklichkeit, an der sie immer gelitten, verdüsterten ihre letzten Jahre.

Dazu kam, was sie vorher nie gekannt hatte, materielle Not. In dem einen Brief an Ebel klagt sie über die «beispiellose Bösartigkeit der Advocaten», über Appellationen des Prozessgegners, die wiederum beträchtliche finanzielle Opfer nach sich ziehen könnten. Dies scheint ein Indiz für die Zwangslage, die sich seit ihrer Rückkehr aus der Schweiz immer mehr zuspitzte: Eine enorme Verschuldung nötigte das Ehepaar Harmes, seine letzten beiden Güter zu veräussern – ein Lexikon berichtet sogar von Konkurs. Sie mussten lernen, kümmerlich zu leben, abhängig von der Grosszügigkeit des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin. Dann zogen sie um nach Lauenburg an der Elbe. Dort starb Emilie Harmes, vormals von Berlepsch, geborene von Oppel, im Alter von 75 Jahren, am 27. Juni 1830¹⁴⁵.

Ein letztes, isoliertes Zeugnis ihrer Verbundenheit mit der Schweiz und Bern ist der Brief, den sie 1826 von Schwerin aus an Professor Wyss richtet¹⁴⁶: «Werther, unvergesslicher Freund, empfangen Sie mit Güte und einiger Freude die Züge einer matten Hand, eines durch Krankheit, Kummer und *Heimweh* erschöpften Geistes. Aber das Herz fühlt und schlägt noch bey jeder Erinnerung an die Schweiz, an dortige geliebte, gütige und edle Freunde.» Sie habe lange geschwiegen, um nicht in eitel Klage zu verfallen, nun schreibe sie, um einen Neffen ihres Mannes dem Wohlwollen ihrer Freunde in Bern zu empfehlen. «Sagen Sie auch den guten Menschen, die von mir hören mögen, dass meine besten und einzig wohlthuenden Gedanken in der Schweiz,

vorzüglich in meinem alten Lieblingsort, *Bern*, ihren Wohnsitz haben.» Diese Worte sind gleichsam ein Vermächtnis an den Herausgeber der *Alpenrosen*, sie sind Emiliens letzte Liebeserklärung an Bern.